

### Die Herweghs.

Ein rechtsrheinischer Roman von  
Hesbet Dill.

Nachdruck verboten.

Er hat um Notenpapier. Eine Fuge spritzte ihm in Kopf über das Thema „Wacht auf, ruft uns die Stimme“ in Es-Dur. „Jetzt schreibt er sogar Note“, sagte der Wärter zu dem geschäfteligen Referendar. Er sah über dem Tanz der Erinnen,“ aber bei der Balletszene kam er nicht weiter, da er wieder den Druck auf dem Kopfe fühlte. Es war, als würden dort Nägel eingeklopft. Er setzte sich auf seinen Betttrand, zählte den Puls, und bei jedem Blutstoß dachte er, jetzt kommt wieder ein Nagel in meinen Schädel.

Er fühlte nichts mehr wie diesen Schmerz. Er schloß die Augen, jamm über sein begonnenes Ballet nach und wartete auf die Sonne, die jeden Abend zu ihm kam. Und am Tage auch sie nicht mehr, es war November. Dafür kamen um so mehr Briefe an ihn, meist geschäftliche Nachrichten, die sich hierher verirren und die er unerschrocken wieder zurückgehen ließ. Die mit der verstellten Schrift öffnete er mit Vorsicht. Man schrieb ihm er würde zu Justizhaus verurteilt und möge seine Verteidigungsbücher danach einrichten, denn er müßte das Mißtrauen bezeugen. In „den Augen der Welt“ hände er sein da. Das waren diejenigen, die kein Geld bei ihm verloren hätten. Andere überhäufte ihn mit Bomben. Von solchen Briefen las er nur die erste Seite und geriet in.

Ein verabschiedeter Buchhalter, der mit Gott und der Welt und den in ihr vorhandenen Belegen verfallen war, sagte ihm ausdauernd, wie er in seiner Verteidigungsbücher die blöde Menge von seiner Schuldbiligkeit überzeugen sollte, und versprach ihm, sich bei ihm einzufinden, sobald er den Scherzen des Klassenstaates entronnen sei. Das Publikum, das mit Ungeduld auf die Verhandlung wartete, begann die lange Haft Herweghs ungerecht zu finden. Der Tag der Verhandlung war auf den 20. Dezember festgesetzt, aber er mußte der Justiz wegen verschoben werden, welche in der Stadt herrschte, die meisten Richter waren erkrankt. In diesen Tagen wurde seine Ehefrau ausgehändigt.

Er nahm die Nachricht entgegen ohne ein Zeichen der Teilnahme. Er hatte es kaum anders erwartet. Ein rein äußerliches Band hatte ihn mit Greta noch zusammengehalten. Es zerfiel mit joidal anderem. Weihnachts! Die Strahlungen erschienen in langen Ketten mit rauchtem Adorn und nahmen auf den Bänken in dem großen, weißen, kühlen Saale Platz, der mit Damengrün geschmückt war. Auf den hohen Bäumen brannten ein paar dünne Kerzen, der Bühnensprache eindrucklich zu den hartgezeichneten Bildern, und Herweghs fühlte Harmonium. Fierlich und erhaben schwärzte das alte Weihnachtsbild durch den Saal. „Es ist ein Ras einprägung.“ Die Strahlungen saugen es mit ihren rauhen ungleichen Erinnen, geführt von Herweghs weichen Mäzen Tenor. Für ein paar Stunden hatte er alles anders gesehen.

Er erhielt mehrere Blumensträuße und einen gemalten Wandbrunnen, auf welchem Lilien und Gerosen goldgedruckte Worte umrahmten, „Bergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Eine kleine ältere Dame hatte ihn in der Dämmernung einem Wärter übergeben. Eine unbekante bot ihm Geldmittel an, „zur Flucht“, und schickte ihm einen Kapselchen, in dem eine Drahtspitze eingebunden war. Dieser Kapselchen fiel dem Unterjuchrichter in die Hände.

Von nun an wurde Herweghs Korrespondenz starrer bemacht. Kleine Fettel flatterten in seine Zelle, die man den Wärtern auf dem Hof indie Hand drückte; seine Mitgenossen hatten ihm die Weihnachtsfeier nicht vergessen, die sonst immer trocken und kühl ausgefallen war, aber durch Herweghs Anwesenheit etwas Wärme und festlichen Glanz bekommen hatte. Ein gewerkschaftlicher Helfer, der schon über Jahr und Tag hinter seinem Güter Mäzen stand; und keine andere Letztere hatte wie die Bibel, schrieb ihm einen mit Sprüchen durchsetzten Brief, der tröstend schloß: „Nur wird es auch bald Dieren. Halleluja!“

Am Sonntag Morgen, zierlich angetan Wohl weiß ich, wo du da bist hingegangen — In der Dämmernung schritt Herweghs jungend in seiner Zelle auf und ab. Seine Stimme klang wunderwoll. Eine prächtige Musik, dachte er, diese kalten Wände haben die Töne wieder wie das Wasser.

Als sie mir's sagten, hab ich laut gelacht — Was das Ernst's Stimme? Luz, der den langen Gang herumerkam. Vom Wärter geführt, hielt unwillkürlich inne.

„Und in der Kammer dann gewinkt zur Raat.“ Als sie mir's sagten, fing ich an zu singen — Wahrhaftig. Er war es. Luz war es, als packte ihn jemand an der Kehle, und er hatte ein eigenartliches Gefühl im Halse, als der Wärter diese Türe aufschloß. Der Klang drach ab, die Brüder standen sich in der ungewissen Dämmernung gegenüber.

„Tag, Ernst.“ Luz schüttelte dem Bruder die Hand.

„Ah, Luz?“

„Ja, ich, weißt du, ich wäre schon längst mal gekommen, aber —“

„Du warst verhindert, versteht sich,“ sagte Ernst. „Aber ich hätte auch keinen Besuch angenommen.“

„Ich freue mich wenigstens, daß du den Humor behaltest,“ sagte Luz jetzt, der in elegantem Zivil war, und

wies auf den mit Büchern, Schreibzeug und Noten überschmückten Tisch: „Du komponierst?“

„Ja,“ sagte Ernst. „Man hat manchmal das Bedürfnis, sich auszuleben. Ich tue es in Noten. Und was führt dich her?“ Ernst schob dem Bruder den einzigen Stuhl hin und nahm auf dem Fensterbrett Platz. Er hatte die Arme verschränkt und betrachtete Luz' unentschlossenes, blaßes Gesicht. Er hat mir etwas zu sagen, dachte er. „Bringst du mir Grüße von Mama?“

„Das auch.“ Aber Luz war aus einem anderen Grunde gekommen. „Ich habe dir etwas zu beichten, Ernst.“

Ernst wurde um einen Schein bleicher, er fuhr sich rasch durch das Haar und sagte tonlos „Allo.“

„Ich wollte dir sagen —, daß ich es war, der damals die zwitausend Mark aus dem Schreibtisch genommen hat.“

Kein Laut.

Ernst lehnte unbeweglich gegen das vergitterte Fenster, man sah von seinem Kopf nur die Umrisse. Seine Hand tappte auf dem Fensterbrett, als wollte er etwas fassen — fortjuchend.

„Du hast es dir wohl schon gedacht,“ fuhr Luz fort. „Wir hatten eine Verbindung und brauchten Geld und jemand sollte es beschaffen. Erler fröhlich, und weiß der Hund, weshalb sie mich überall für wohlhabend halten, aber sie kamen zu mir und ich — nun ja — es ehte mich — ich schickte mich dazu verpflichtet. Als ich an dem Abend heimkam, fand ich das Haus schon geschlossen und stieg über das Vorgartengitter ein, da sah ich die Schlüssel an Mamas Schreibtisch hängen. Ein Griff und ich hatte Geld. Wieviel es war, jah ich erst nachher, als ich in der Manarre das Geld beim Kessenschein betrachtete. Ich schickte damals noch in der Eile zurück oben. Ich erjähle lehr, daß es soviel war, und wollte es an anderen Werten zurückbringen, aber als ich hinunterkam, hatte ich es schon der Polizei angezeigt und ich fürchtete, wenn ich es gefände, würde ich geschwenkt. Ich nahm mir fest vor, es später Mama zurückzugeben, aber der Augenblick kam leider nie. Ich habe sehr darunter gelitten, das kannst du mir glauben.“

Ernst sah flüchtig auf und begegnete dem Blick des Bruders. Aber das, was er auf dem Gesicht Luz' sah, fand er dort nicht.

„Ich hätte mich sofort gemeldet, wenn je der Verdacht auf einen anderen gefallen wäre,“ fuhr Luz fort. „Aber die Sache blieb unangeführt. Nun habe ich gehört, daß man sie dir zurückgeben will.“

„Ach, deshalb bist du gekommen?“ sagte Ernst langsam. „Nun, was ist daran so sonderbar? Wenn einer Smaragden stiehlt, nimmt er auch Geld. Was hast du denn eigentlich mit dem Gelde gemacht?“

„Ich hatte es unter die Dielen versteckt und, so oft wir Geld brauchten in der Verbindung, stielte ich den Robelen. Es verschwand sehr schnell in diesem Sprawl, wir hielten Zeitungen, die Miets des Sportplatzes, alles solch Geld und manche waren recht knauiert. Ich war stolz darauf, daß man mich anpumpte, ich hab' mir davon, wie Gott, nicht ein Zirkusbillet gekauft.“

„Und wäher glaubten denn deine Kameraden, daß du es hättest?“

„Von Onkel Anton,“ sagte Luz. Ernst lachte auf.

Mama tat mir leid. Ich fürchtete die Folgen. Dieses Geld hat mich nie getreut, aber wenn die Schuld jetzt auf dir liegen bliebe, Luz sang auf und erzog Ernst's Hände, „lieber reich“ in meinen Hofstiel ein! Meine Verbindung ist schon zurückgegangen, mag meine Karriere auch zum Teufel geh'n! Ich geh dann nach Amerika oder sonstwohin — ich werde arbeiten wie ein Knack.“ Ernst legte dem Bruder beide Hände auf die Schultern und sah ihn an.

„Ich danke dir Luz, daß du gekommen bist, und mich reinzuwaschen willst. Aber es wird nicht nötig sein. Denn entweder stellen sich meine Laten als die eines Verbrechens heraus, dann werde ich verurteilt, auch ohne, daß ich dich hineinziehe. Oder ich werde freigeprochen, weil ich ein Narr bin und ins Jernhaus gehöre. An solchen braucht man keine Reimwählungen vorzunehmen. Luz wogtausend Mark kommt es bei dieser ganzen Geschichte überhaupt nicht mehr an. Das ist eine Bagatelle und von dir war es ein Zungenstreich.“

„Nein, Ernst, ich will es auf mich nehmen. Deshalb bin ich gekommen,“ sagte Luz mit einer Festigkeit, die Ehrlich war. Ernst antwortete nicht. Er trat an den Tisch zurück, auf dem ein dickes abgegriffenes Buch lag mit einem goldenen Kreuz auf dem Einband, er blätterte darin. „Alles ist schon einmal dazwischen, Luz, und die Verbreiter haben meist unsonst gebredet.“ er schlug die Bibel auf und las.

„Ich nehme nicht Ehre von Menschen. Aber ich kenne Euch, daß Ihr nie Gottes Liebe in Euch habt.“ „Wand und Trübal waren meiner, aber ich achte der keines, ich halte mein Leben nicht selbst teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden.“

Luz schwieg.

„Und hier, Kapitel 20, Apostel Paulus“ las Ernst mit feier, entzückter Stimme: „Ich habe Euer Kettes über noch Gold oder Silber begehrt, denn Ihr wisset selber, daß mir diese Gabe zu meiner Verdunst, und dorer, die mit mir gewesen sind, gebietet haben.“

Der ist aber sehr klar bei Verstand, dachte Luz, und er hörte dem Bruder mit wachsendem Mißtrauen zu.

„Und dieser Schluß! Wie einfach, wie dramatisch und groß,“ fuhr Ernst fort. „Und als der seltsame Gelagert, kniete

er nieder und betete mit ihnen. Es war aber viel Weinen unter ihnen und sie fielen Paulus um den Hals und küßten ihn. Am allermeisten betäubt über das Wort, daß er jagete, sie würden kein Angeht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn auf das Schiff.“ Ernst schlug die Bibel zu, daß der Staub aus den vergilbten Blättern aufwirbelte.

Es war still im Zimmer.

Die Brüder sahen einander gegenüber, ohne daß der eine des anderen Gesicht sehen konnte, denn es war inzwischen ganz finster geworden.

Luz suchte nach Worten. Ernst's Vorlesung hatte in ihm eine tiefe Wirkung veruracht. In Ernst's Stimme war etwas, was den Hörer bannte und überzeugte. Er hatte sich vor ihm hinsetzen mögen und seine Hände küssen und ihn um Vergebung bitten und ihm alles gefehen. ... Aber, dachte er dann, wenn würde ich damit etwas nützen? Am wenigsten ihm. Und er schüttelte den Gedanken rasch ab.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Kommunist.

Humoresk von

Ganz Ringe-Brannschweig.

(Nachdruck verboten.)

Maruschka, Baronin von Dombrowska aus Moskau, eine slawische, rassistische Erscheinung, war ein bekannter Brevier: Sie tanzte durch die deutschen Kleinstadtküchen und erntete starken Beifall. Während der Revolutionen unterließ sie in einer großen norddeutschen Stadt einen sogenannten politischen Salon, in dem führende deutsche Kommunisten neben ihr russischen Freunden eine Rolle spielten.

Viele Frauen ließen in Maruschka's Villa, die mit erleuchteten, künstlichen Verstandnis und Geschmack ausgestattet war und überdies herrlich im Grünen lag, zusammen.

Neben der Politik war auch Gott Amor ständiger Gast in der Villa, und nicht nur Eingeweihte erzählten sich von feenhaften, ködantischen Freudenfesten, bei denen erlesene Weine der Champagne und unserer Rheingabe in reicher Menge floßen, und die schönen Tänzerin im Mittelpunkt des Bildes stand; und, wie meiland eine umschwärzte Großfürstin, ihre Blümlinge mit ihrer Hand erstreute.

Nun lebte in derselben Stadt, im Norden, seit einiger Zeit ein unter dem Jarenement ausgearbeiteter russischer Student, nennen wir ihn Leo, der bis zu den Novembertagen des Jahres 1918 auch nicht die schwarz-weiß-roten Grenzspähle überdrückten durfte, ohne befristet zu müssen, mit der deutschen politischen Polizei in Beziehung zu treten.

Leo liebte Maruschka mit zander, glühender Leidenschaft. Aber seine Liebe blieb unverändert. Die Tänzerin behandelte den Studenten, den sie schon aus dem Alterstanzspiel Zürich kannte, mit einer gewissen Auszeichnung, die einem Landmann und noch dazu einem Vorkämpfer der russischen Freiheit“ gebührte; aber dabei blieb es.

Maruschka's, der Götlichen Liebe gatt vorderhand einen dunkelblauen, schwarzhaarigen Kaufmann, mit blauer, gelblicher Gesichtsfärbung, und von hoher, fast germanischer Figur. Dieser Mann ließ, seitdem er sich in den Kopf gesetzt hatte, deutsche Arbeiterhöfen zu bearbeiten und ihre Hüfte mit hochentwickelten Ideen zu befruchten in deutscher, sehr guter Uniform, an der Mäze zwei große, knallrote Kokarden trug, durch die Strahlen der Stadt. Trotz seiner äußerlichen Verbindung mit Leo und der Unbefangenheit in ihm den Fremdling, denn die Gegenfälle zwischen dem altgewohnten, fremden Luz und dem Jüngerer, in dem zwei große, schwarze Flammenaugen glänzten, waren doch zu groß.

Leo nun dachte in schlaflosen Nächten darüber nach, wie er sich wohl die Liebe der schönen Tänzerin erringen könnte. Es war vergebliche Mühe. Da kam ihm, wie es sich so oft im Leben ereignet, der Zufall zu Hilfe.

Die revolutionäre Arbeiterkraft, namentlich die Metall- und Grubenarbeiter, veranfaleten in verschiedenen großen Orten und Industriezentren Deutschlands einen Streik, um das Rätelichen letzten Endes durchzubriden. So auch in der Stadt, wo unsere kleine Ersählung sich abspielte. Es war hier ein großer Zustand, der alle privaten und öffentlichen Betriebe, bis auf vereinzelte Lebensmittelgeschäfte lahmlegte, vor einer Handvoll kommunistischer Führer in Szene gesetzt worden.

Doch das Verhängnis ließ sich nicht mehr aufhalten, oder abenden. Es erschien in Gestalt vieler tausend Freischärer, deren General auf Anordnung der Reichsregierung, fast schließlich-friedlich, von einzelnen „Wortpostenläntelchen“, wobei es Tote und Verwundete gab, abgesehen, die Ordnung wieder herstellte.

Die „Wolfsführer“ waren natürlich, bis auf wenige, kurz vor dem Einrücken der Regierungstruppen geflohen, oder hielten sich verbergen. Aber unsere Brevitadia war mutig zurückgeblieben. Das konnte ihr schließlich gefehen? Alle Wäner waren doch letzten Endes galant! —

Maruschka erwachte am Morgen des Einzigtages der Truppen von dem Getrappel vieler Pferde und dem Gedröhn und Gestampf schwerer Schritte. Sie elite im Nachgeland an ein Fenster ihres Schlafzimmers. Durch die Vorhänge erblühte sie auf der Straße lange Kolonnen Fußvolk und Artillerie, die vorüberzogen.

Da schritt die Hauszofe. Maruschka zuckte zusammen und lauschte. Eine Wämerstimme sprach erregt auf ihre Jofe ein. Blühlich wurde die Tür aufgerissen und Leo stürzte ins Zimmer, ein Gewehr vor sich werfend.

„Nennen Sie mich, liebste, beste Maruschka!“ rief er mit höchsten Zeichen der Erregung. „Nennen Sie mich, Tuerher! Ich habe einen Offizier erschossen! — Auf Umwegen, durch Gärten und über Büsche gelangte ich hierher. Nennen Sie mich, Angedelt!“

Maruschka verurichte den Krienden zu beruhigen: „Nennen Sie, stehen Sie auf, liebster Leo! Sie bleiben natürlich hier! Doch jetzt müssen wir voreerst danach forschen,

die Waffe, die uns gefährlich und beschämend werden könnte, in ein sicheres Versteck zu bringen! Das Geschick beschwand alsdenn in einem hohen weissen Schafelohr. „So, nun wollen wir frühstücken! Sie sind gewiß hungrig und durstig, heo?“ Die Strahlen der Frühlingssonne fielen um die Mittagzeit in das Zimmer zweier Liebenden. „Komm, wir wollen in den Garten gehen, Geliebter!“ sprach Marquitta und zog den Erdboden mit sich her. Ein glänzendes Bienen, das mit seinem Gedanken mehr bei den letzten Geschicknissen oder gar bei der Politik verweilt, sah wenig später unter den düstern, jungfräulichen Beintanzen einer Laube. Das Gefräuß rings umher blühte und erüllte die Luft mit einem wohligen, süßen Duft. Die Vögel zwitscherten ein munteres Lied. Ein laubender, quaderauer Himmel lugte durch das dichte Blätterdach höher Wärme. Ein Jodhl inmitten der Großstadt. — Und Leo lächelte seine Marquitta immer und immer wieder. —

Wenige Tage später hielt Leo in seiner Wohnung folgenden Brief in Händen:

„Gelehrter Herr Adamowitsch! Wenn ich Ihnen ist nicht aus einer alte, habdanklose Bekanntschaft, die Sie zur Befreiung bringen wollten, überließ, so möchte ich Sie doch darauf aufmerksam, daß es besser ist, wenn Sie mit das Geschick unverzüglich zurückgeben. Ich habe mit heute von einem Offizier der eingerückten Truppen einen Waffenschein ausfertigen lassen, wogegen Sie wohl keine erhalten werden. Also bitte ich Sie um möglichst baldige Zurückgabe unter gleichzeitiger Entrichtung der Besoldung.“

Sodastungsgeßel  
S. Beder,  
München.“

### Ein mohammedanisches Fest.

Von  
Heinrich Solthausen's Halle a. d. S.  
(Nachdruck verboten.)

In Tantsch, dem Mittelpunkt des Nilbelta, erhebt sich eine große Moschee mit hohen Türmen, genannt nach ihrem Heiligen Sidi Achmed el Beharawi. Alljährlich wird diesen Geburtstag als großes Fest begangen und Tausende frommer Muslime kommen als Pilger von ferneher gereist, um mitzufeiern. Der Orientale begnügt sich nicht nicht damit, nur einen Tag fröhlich zu sein, bei ihm dauern die Feste mindestens mehrere Tage, meist ein oder zwei Wochen. So werden denn auch umfassende Vorbereitungen getroffen. Auf einem Platz vor der Stadt wäscht man heute ihre Waren festhalten mo. In die Stadt wird, aus ihrer sonstigen gleichgültigen Trägheit herausgerissen, geschäftlich reger denn auch an den höchsten Feiertagen schließt der Mohammedaner ein Geschäft nicht ganz. Schon am Vorabend des Festes füllt sich die Stadt mit Fremden. Auf der Eisenbahn ist vor Tantsch kein Platz mehr frei. In den Logierhäusern muß man mit primitiven Interkomfortlichkeiten vorlieb nehmen. Und dann wimmelt es in der Stadt von Festgesellschaften. Hauptächlich die Jugend und die Moschee herum und der Festplatz fast gefüllt. Der Weg zur letzteren führt aber eine Eisenbahnbrücke und da ist es lebensgefährlich. Alles drängt vorwärts. Die meisten zu Fuß, Männer, Frauen und Kinder, daswischen aber auch viele auf Eseln reitend. Ebenfalls zu Pferd, oder vornehmere Partens in offenen Kutschen reiten Juchzen auf in der Menschenmenge, denn rücksichtslos treiben sie ihre Tiere hindurch. Hier und da sieht man auch ein Kamel gemächlich, aber mit Mißbehagen dahinstolzieren.

Auf dem Festplatz geht es laut zu. Da sind große, wenn auch höchst primitive Karawans, Schanden, in denen Waagen und andere ertörende Käse aufgestellt werden. Raupen-Theater arabischen Stils und Buden von Märchenzählern. Daneben wird gefächelt. Frauen vom Land kaufen sich feine Lächer und irbene Gefäße. Der Fellach erhebt ein neues Jaumzeug für sein Kratier oder eine bunte Sattelkappe für sein Kamel.

In dem Gemimmel einer Festplatzstraße ertönt plötzlich wilde arabische Musik; Pauke, Cymbel und eine Art Flöte. Man dreht sich um und bemerkt einen Zug, der sich durch die Menge drängt. Die Fahne, mitunter auch mehrere, sieht man schon von weitem über dem Gemimmel schwanen. Einzelne Burischen laufen voraus, meist den monotonen Gesang anstimmend: „la illaha illa h muhammed ertefil alah“ (Es ist kein Gott außer Gott, Mohammed ist Gottes Botschafter). Dann kommen die Pfeifer und Pauker mit den schneidenden Bassen, produzieren sich hier als Fanatiker, indem sie häufig im Kreise drehen, sich mit Fäusten schlagen oder dergleichen. Dieser Gruppe schließt sich dann noch ein kleiner Zug von Gleichgesinnten an. Und hinter diesem Anzuge schließt sich die Menge gleich wieder.

Während der Zeit dieses Festes sind die Mohammedaner fanatisch. Nur in Vertiefung als einer der ibrigen kann man in die Moschee hinein. Folgen wir dem Gedänge. Am Portal ist ein hölzernes Gatter, etwa einen halben Meter hoch. Jeneits ist heiliger Boden, wir müssen also die Schuhe ausziehen und auf Strampfen weiter laufen. Eine Anzahl Schicks begrüßt uns gleich nach dem Eintritt, wir schütteln die Hände mit ihnen und tun uns befangen. (Nur der letzte schen etwas zu merken und sagte „halla-arab“ (bete den Herrn an). Mein Begleiter, ein junger Mohammedaner, bedeutete dem Mann, daß ich Ausländer (Lärte) sei und nicht recht arabisch sprechen könne. Klopfenden Herzens zogen wir dann weiter.)

Von dem Strom der Mosantommenden wird man igerissen in eine große Halle der Moschee, in deren Mitte sich ein solitares Grabmal schob. Um den eisernen Grabstein herum mit seinen zwei Säulen für die stehenden Anzel am Tage des Gerichtes ragen schmiedelene Räder auf, tollender Arbeit, goldbronziert. Jeder will diese Säule mit einem oder Hand berühren. Hier schlummert der heilige Sidi Achmed el Beharawi. Und dann wäscht sich der Strom weiter nach einer Ede, wo ein großer schwarzer Stein (Wafal) etwa in Kopfgröße eingemauert ist. Er enthält zwei Vertiefungen, die aussehen wie Fußabdrücke, aber jede mindestens 50 Zentimeter lang ist. Diese werden als Fußspuren des Propheten (Mohammed) verehrt und jeder bemüht sich, wenn er sie nicht mit der Stirn erreichen kann, sie wenigstens mit der Hand zu berühren und diese dann zu küßen.

Noch einen Kampf, um wieder rückwärts zu kommen und hier sind fre, gerats aus dem Gedänge. In der weiten Halle der Moschee sitzen einzelne Gruppen je ein (z. B. holer Jones Bobel herum, und von diesen hier liegt ein Schicks aus dem Koran vor oder philosphiert über ein mohammedanisches Problem.

Durch ein Portal gelangen wir auf den Hof der Moschee. Es ist inmitten dieses Hofes erbaut. Kleine Gruppen bedecken, eng aneinander gedrängt den Hof. Viele schlafen, in ihre Mäntel oder Kameelhaare bedeckt. Frauen locken Essen auf primitiven Feuer, Männer lesen im Koran bei flackerndem Kerzenlicht oder verrichten ihre Gebete auf dem improvisierten Gebetsplatz, d. h. ihrem ausgebreiteten Kleinen Gebetssteppich oder Mantel. Inmitten dieser bunten Gruppen plätschert ein Springbrunnen, nach einem heißen Tag und in dieser warmen Nacht angenehme Rühle verbreitend. Seine Wasserstrahlen erglänzen sibirer im hellen Licht des Hofes, mondes, der sich in den Hof hineinfallt. Und über diesem Bilde erheben sich farbige Palmen, um mit den Silhouetten ihrer feingehaketen Blätter das Ganze majestätisch zu krönen.

Erfüllt von der Erhabenheit dieses Naturbildes, das alles Kleinliche, Menschliche vollständig verläßt, verlassen wir den heiligen Boden durch eine Hintertür der Moschee, ziehen uns're Schuhe wieder an und eilen zu unserer Ruhestätte.

### Tiere auf der Anklagebank.

Dieser Tage mußte sich ein Wiener Gericht mit der Frage befassen, ob das Kaninchen ein billiges Haustier sei. Ein vierjähriger Junge wurde von einem Kaninchen, mit dem er spielte, in die Wade gebissen, die Wundheilung des Wagners spater wegen fehlerhafter Wundheilung eines bösartigen Saus-tieres angeklagt. Die Richter sprachen die Beschuldigte und damit implizite auch das Kaninchen frei und zwar mit folgender Begründung: Kinder gehen beim Spielen mit Tieren nicht immer zart um. Sie zupfen ein Händchen beim Ohr, ein Näschen beim Schwanz und das Kaninchen war es offenbar überdrüssig, immer nur das Kaninchen zu sein.

Nicht immer sind Gerichtsverhandlungen für den beteiligten vierbeinigen Aktebiller so glimpflich abgelaufen. Alte Gerichtsarchive aus dem Mittelalter wiesen von einer ganzen Anzahl von Fällen zu berichten, in welchen Tieren wegen Verletzung oder Tötung von Menschen der peinliche Prozeß Bgemaucht wurde. Unter den Angeklagten befanden sich Ochsen, Hühner, Säue, Ferkel, Pferde, Katzen, Gänse und selbst jagdliche Insekten und Käfer. Die französischen Gerichtsakten enthalten in den Jahrhunderten von 1120 bis 1741 nicht weniger als 92 solcher Fälle. In der Stadt Basel stand im Jahre 1474 ein Hahn vor Gericht unter der absonderlichen Anklage, ein — Eigelbst zu haben. Die Anklageschrift führte aus, daß Hahnener zum teuffischen Zauberkraft dienten, daß ein Schändener für einen Zauberer von größerem Werte sei als selbst der König der Welt, und daß der Zerstörer solche Eier von Hühnern behielten, welche, worauf Baffieren aus ihnen aus-traden. Der von Gerichtswegen behaltene Beschuldigte wandte ein, daß der hohe Vorach nicht erweisen lie und daß der Hahn für das Legen des Eies nichts kenne. Alles dies half aber dem armen Rittler nichts, und er wurde als „Zaubere“ verurteilt.

Der Bürgermeister der französischen Stadt Laon verurteilte im Jahre 1492 ein Schwein, welches ein Kind in seiner Wiege togeblissen hatte, zum Tode durch den Strang und schloß sein Urteil mit den Worten: „Und so verordnen wir denn, in Empörung und Verächtnis vor solchem Verbrechen, daß beagtes Schwein durch den Seiler zerstückt und an einem Pfahl neben dem Galgen aufgehängt werde.“ Ob das auf die anderen Schweine sehr abgedenkend gewirkt hat — ?

Ein anderer Chronist berichtet über zwei Gerichtsverfahren gegen Käfer, welche in den Weinärten von St. Julien großen Schaden angerichtet hatten. Die Fälle spielten in den Jahren 1445 und 1487. Auch in diesem Falle wurde den Käfern von Gerichtswegen ein Anwalt bestellt. Der Richter entschied, daß die Weinbauern den Käfern ein Hind Landes einzuräumen hätten, auf welchem sie leben könnten. Andererseits ordnete er aber an, daß in Zukunft die Weinärten von den Käfern bei Strafe zu rezeptieren seien. Verder ist darüber nichts bekannt, ob sich die Käfer auch an das richterliche Verbot gehalten haben. . . .

### Eine absolute Dichtung.

Dr. Rudolf Blümler veröffentlicht im leterstehenden Heft des „Sturms“ eine „absolute Dichtung: „Ango laina“, deren erste und zweite Stimme zusammen die folgenden Worte zu sich geben:

Ensidio tréa súdo mischummi  
la lón suáz  
Brorr schjatt  
Oiazo tsuigulu  
Ua sésa masú túlu  
Ua sésa maschiato toró  
Oí séngu gáde andola  
Oí ándo séngu  
Séngu ándola  
Oí séngu  
Gáde . . .

Die Franzl. Hg. gliedert diese „absolute Dichtung“ sehr launig mit den folgenden Worten: „Nach diesem Duhend Verse ver-gönne man uns die nötige Empause, um dann zu gehen, daß noch über 200 im gleichen Idiom den sich über fünf halbstündige Spalten schlingelnden Bandwurms ergänzen. Dieses Reptil nennt sein Wandler zweifelslos nur deshalb „absolute Dichtung“, weil sie absolut unverfälscht ist. Was uns aber nicht hindert, aus diesem „Sturm“-Wolapit so viel Kultur-Argozgen herauszu-witern, daß wir mit den gehänseltesten Worten des Confutius zu-witern zu müssen glauben:

Hunzió Tagio  
Saurigurká  
Reaumitir-Celsio.  
  
Tse-Tse . . . Maha-Dulíbb  
Radi-Radabinranath  
Himalaja-Sakra!  
  
Hitzió-Schlagu  
Gummicello  
Sipo! Hauo!! Popo!!!

Die Junge als Ohr. Das „Büngein“ der Schlangen kennt jeder Naturfreund. Häßert man sich einer Schlange, so wird sie, noch ehe sie die Flucht ergreift, zu allererst die sie bedrohende Gefahr in einer ganz eigenartigen Weise prüfen. Sie streckt die feine, vom geschwollenen Bünge lang vor und bewegt sie in raschen und gleichmäßigen Drehungen hin und her. Erst, wenn sie das getan hat, richtet sie oder verzieht sich nur tiefer; je nachdem ihr der Feind gefährlich erscheint. Auch wenn die Schlange sich einer Beute nähert, gestreckt sie, ohne daß sie ihr Opfer nicht vorher „begünstigt“ hätte. Daß das Büngein der Schlangen einen wichtigen Zweck haben muß, erkannte man natürlich längst. Man nahm also zunächst an, daß die Schlangenzunge als sehr empfindliches Tastorgan funktioniere, was denn auch tatsächlich der Fall ist, da sie mit feinen Nerven durchzogen ist. Neuerdings hat man jedoch erkannt, daß die Junge der Schlangen auch als — Ohr dient. Im Schädel der Schlangen befinden sich allerdings auch Ohren, doch sind diese so kümmerlich entwickelt und zudem ohne Verbindungsöffnung nach außen, daß auf sie allein angewiesen, die Schlangen so gut wie taub wären, was in freier Natur auch vielfach gelehrt wurde. Aber aber eine Schlange näher beobachtet, muß bald bemerken, daß sie keineswegs taub ist, sondern vielmehr ganz gut hört, sobald sie längs d. h. mit ihrer für Hörzweck sehr empfindlichen Junge die Schallwellen auffängt und dann nach ihrer Stärke die Nähe oder Entfernung der Töne beurteilt.

Das ärztliche Berufsgeheimnis in England. Im Gegensatz zu Deutschland und fast allen anderen europäischen Ländern ist nach dem in England geltenden Recht das ärztliche Berufsgeheimnis dort nicht unter allen Umständen gewahrt. Der Arzt kann in England durch richtige Anordnung gezwungen werden, das ärztliche Geheimnis preiszugeben, ein Umstand, der seitens der britischen Ärzte sehr langum als ein Genesnisanstöße empfunden wird. Die „British Medical Association“, die sich bereits früher mit dieser Frage befaßt hatte, veränderte auch gelegentlich ihrer Jahresversammlungen, in Newcastle abgehaltenen Tagung wieder über die Streitfrage, ob ein Arzt zur Wahrung des Berufsgeheimnisses verpflichtet sei. Anstatt zu der neuerlichen Erörterung haben mehrere neue Resolutionsentwürfe, insbesondere auch die in den Ämtern für Gesundheitsfragen der Zentralbehörde für Gesundheitswesen ergangene Anordnung, unbedingt Verschwiegenheit zu wahren. Demgegenüber waren mehrfach Vorschläge mit Privatpraxis richtiger zur Auslage gezwungen worden. Die Birminghamer Ärzte stellten den Antrag, die Verschwiegenheit solle für unbedingte Wahrung des Berufsgeheimnisses eintreten; der Referent verlangte, daß zumindest in zivilen Streitigkeiten das Berufsgeheimnis vollkommen gewahrt bleiben müsse, und zwar ganz besonders in allen Heilungsangelegenheiten, in denen einige neuerdings in dieser Hinsicht großes Verlangen gegeben hätten. Weiterförmig war die Mitteilung eines Dubliner Arztes, daß dort an die Ärzten ein militärisches Geheiß ergangen sei, über gewisse Fälle sofort Bericht zu erstatten. Diefem Geheiß sei jedoch trotz der angebotenen Strafen kein Arzt nachgegeben; zwei Ärzte seien diesbezüglich verurteilt worden. Es wurde auch in der Erörterung darauf hingewiesen, daß der bekannte Richter Woodley kürzlich erklärt habe, jeder Arzt habe die Pflicht, ohne Verzug einen ihm zur Kenntnis gekommenen Fall geheimeren Handlung zur Anzeige zu bringen. Die angelegene ärztliche Gesellschaft nahm schließlich mit großer Mehrheit die Vorschläge der Ärzte von Birmingham an, in denen die Pflicht zum Ausdruck kommt, alle Mitglieder zu unterrichten, denen aus der Weigerung der Preisgabe des ärztlichen Berufsgeheimnisses Weiterungen erwachsen. Ohne Zustimmung des Parlamentes solle unbedingt Schweigegedote werden, es sei denn, daß die Verschwiegenheit zur Auslage durch eine Parlamentsakte gesetzlich werden soll. Diese Weisung waren sich darin einig, daß sie als Männer von Charakter nicht davon zurückzusehen dürften ein Gehängnis zu geben als gegen den Grundsat der Wahrung des ärztlichen Berufsgeheimnisses zu verstoßen.

Schnaps-Eng. Im Städtchen Sveg im schwedischen Jämtland wohnen hundfachte Leute. Da man ihnen den Alkohol so gut wie ganz entzogen hat („nur“ vier Liter Schnaps oder Schwedenpann) erhält man monatlich auf sein Kontrollbuch), so mußte man zusehen, wie man zu seinem Quantum kam. Man hielt sich also an Haarwasser, Mundwasser, Eau de Cologne und Toiletteparfums. Der Verbrauch von kosmetischen Präparaten und den Hofmannstropfen nahm beträchtlichen Umfang an. Die Behörden konnten es nicht mehr mit ansehen und beschloß, dieser Schlemmerei ein Ende zu machen. Sie hat verfügt, daß auch alle alkoholischen Toilettemittel nur gegen eine Verschreibung verkauft werden dürfen, die mit der Bemerkung der zuständigen Polizeibehörde oder des Vor-sitzenden des Wählervereins versehen ist. Diese Verschreibung muß die Menge des geforderten Präparates angeben, mit Datum und eigenhändiger Unterschrift des Käufers versehen sein. Der Verkäufer hat ein besonderes Buch darüber zu führen. Darin sollen der Name des Präparates, die verkaufte Menge und Name und Adresse des Käufers vermerkt sein. Zwei Jahre muß er die Verschreibungsscheine aufbewahren, um jederzeit für die Kontrolle der Behörde gefähigt zu sein. Die Behörden von Sveg hoffen, dem Alkoholmißbrauch nunmehr endgültig den Weg veramtelt zu haben.

### Literatur.

„Alte und neue Volkstänze.“ Gesammelt von Efriede Carlso. Klavierausg. von Lotte Schulz. Bildschmuck nach Scherenschnitten von S. Giesele. Verlag D. W. Feunbner, Leipzig-Berlin.

Die vorliegende Sammlung bringt unsere tanztrohen Jugend einige Vertien aus dem Satb eigentlicher Volkstänze, dem ununterbrochen neu vollstündige Tänze mit Spiele, die fast alle von der Besatzung nächstbestehender Jägerbataillone geschaffen worden sind, zu Liebern und einfachen Weisen. Natürlich rhythmische Bewegung, Freude an der Gestaltung des Ganzen, das Fluten des Reizes, sein Auf- und Wiedersteigen, sein Stürmen und Einfallen, sein Wogen, Springen und Schreiten find die Hauptelemente der neuen Tänze, die ausführlich und klar geschildert werden.

Zu beziehen durch die  
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 23, Perarrat 420 2. u. 2334.